

Blick geöffnet für identifizierende, narrativ-exegetische, interpretierende, bitende, verehrende und schließlich erinnernde Inschriften an romanischen Kunstwerken.

„Zu den Zeugnissen der monumentalen Innenraumgestaltung des 12. Jahrhunderts in Hildesheim“ (IX) äußert sich noch einmal *Harald Wolter – von dem Knesebeck*. Dabei geht es vor allem um Wandmalereien, Schmuckfußböden, Stuckdekorationen oder noch vorhandene Fragmente davon aus jener Zeit.

Gerhard Lutz öffnet den Blick höhepunktartig „Zur Skulptur des 12. Jahrhunderts in Hildesheim“ (X). Säulenkapitelle, Tympana, Grabplatten, Chorschranken und dergleichen zeigen in beeindruckender Weise sehr viel mehr als man gemeinhin unter eher schlichter Romanik vermutet.

Schließlich wird die Artikelreihe abgeschlossen von *Ursula Schädler-Saub* „Die Kunstdenkmäler grauer Vorzeit als heilige Schätze zu bewahren und zu pflegen“ (XI). Dabei geht es ihr besonders um die Wiederentdeckung der Kunst des Mittelalters in Hildesheim im 19. Jahrhundert.

Natürlich sind den 11 Kapiteln gemäß ihrer Themen und der vorhandenen Kunstwerke unterschiedliche Mengen von Bildern, Darstellungen und Zeichnungen zugeordnet. Als „Abglanz des Himmels“ mag die hier dargebotene Vielzahl romanischer Kunstwerke eine beeindruckende Darstellung geben, man wird aber eben auch nicht mehr als nur einen „Abglanz“ erwarten dürfen.

Daß der Rezensent kein Hildesheimer ist, wie vermutlich viele andere Leser auch, mag kein Nachteil sein. Zu intensiver Vorbereitung für einen Besuch dieser Stadt mit ihren Sehenswürdigkeiten ist das Buch unerlässlich. Als mitzunehmender Reiseführer vor Ort eignet es sich nicht, weil zu groß und zu schwer, aber vor allem zu schade!

Johannes Junker

Johannes Wirsching, Glaube im Widerstreit. Ausgewählte Aufsätze und Vorträge. Band 3, Kontexte Band 29, Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main 1999, ISBN 3-631-35112-7, 201 S., € 33.20

Mit diesem dritten Band seiner Aufsatzbände unter dem Titel „Glaube im Widerstreit“, für die Johannes Wirsching 2001 den Hermann-Sasse-Preis der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche erhalten hat, stellen wir ein Buch vor, dessen Aktualität seit seinem Erscheinen im Jahr 1999 noch zugenommen hat. Hatte Wirsching in den nicht minder lesenswerten beiden ersten Bänden (1988/1993) grundlegende Arbeiten zur Christologie, zur menschlichen Geschöpflichkeit, zur Lehre vom Heiligen Geist und deren Gegenwartsbedeutung, zur Taufe und zur Frage der Häresie, über die bleibende Bedeutung der lutherischen (sic!) Reformation vorgelegt und diese theologischen Grundlagen auf die praktischen Fragen der Stellung der Theologie an der Universität, des schulischen Religionsunterrichts und der Eignung zum Theologiestudium bezogen, so geht der vorliegende Band zugleich in die Tiefe wie in die Weite

des christlichen Glaubens, der sich zu dieser Welt weder in gefälliger Selbstgenügsamkeit noch in selbstvergessener Anpassung, sondern eben im intensiven Widerstreit verhält.

Um die Grundlagen von Theologie und Kirche in Schrift und Bekenntnis geht es in den ersten beiden Aufsätzen, denen am anderen Ende des Bandes als praktische Konkretionen meisterhafte religionsdidaktische Bemerkungen zu Luthers Lied „Nun bitten wir den Heiligen Geist“ und eine Hochzeitspredigt korrespondieren. Wer entdecken oder wiederentdecken will, was die Bindung der lutherischen Kirche an Schrift und Bekenntnis an Freiheit und Reichtum bedeutet, der wird in den beiden ersten grundlegenden Aufsätzen von einer tiefen Einsicht zur nächsten geführt. Dem Vorurteil, „daß die Bibel nur in wenigen, überzeitlich gleichbleibenden Umrissen verbindlich sei und ihre Lehre mit dem durchschnittlich Einsichtigen, mit dem primitiven christlichen Mittelmaß zusammenfallen müsse“, vermag nach Wirsching „allein das Bekenntnis“ zu wehren, „indem es unnachsichtig zu harten, immer neu aufflammenden Einzelfragen des Textes zurückzwingt und deren (mögliche) Beantwortung von der Gesamtschrift her an einigen Musterbeispielen einübt“ (S. 13). Das Bekenntnis ist recht verstanden ein Wegweiser durch die Schrift auf Christus hin. Weit entfernt davon, bloß statischer Besitz zu sein, treibt es in dreierlei Richtung das Kampfgespräch des Glaubens mit dem Unglauben voran: in Richtung auf die Welt, die es als Schöpfung Gottes weiß, in Richtung auf Jesus Christus, mit dem die Neuschöpfung Gottes beginnt, und in Richtung auf den Parakleten als den Wahrheitsgeist alles Redens und Rechtens mit Gott. Darum wendet es sich im Beharren auf der Nüchternheit der Schrift „gegen alle frommen Schwärmer, die als die eigentlichen Ungläubigen Gott und die Welt vermengen und Kreatürliches vergötzen“ (S. 25). Darum wahr ist das Ärgernis, das die Armut Christi für die Welt darstellt; darum wacht es über den Angeldcharakter des Geistes und die noch ausstehende Erfüllung und wehrt der Rechtfertigung des Unglaubens durch einen vom Bibelwort losgelösten Geistenthusiasmus (S. 26-29).

Das alles wird im zweiten Aufsatz noch vertieft, in dem Wirsching die eklesiologisch-ökumenische Bedeutung von Luthers Schriftprinzip herausarbeitet. Dieser Aufsatz ist und bleibt wohl auf lange Zeit unübertroffen. Wirsching betont zunächst gegen die Übermacht des entwicklungsgeschichtlichen Horizonts in der Lutherforschung Luthers sachlich-theologischen Anspruch, mithin seine Katholizität. „Es ist also nicht der junge Luther mit dem 'Chaos' seiner Schriften, der für Ursprung und Grundprinzip seiner Theologie entscheidend wäre, sondern der durch die Herausforderung seiner römischen, spiritua-listischen und humanistischen Gegner erfahrene Reformator ..., der die Heilige Schrift gelernt und an ihr sein Urteil gebildet hat, ... der Gottes Wort vom Menschenwort unterscheiden gelernt hat und der in der Schrift gesehen hat, was man jahrhundertlang übersehen hat“ (S. 35f). Die Katholizität Luthers besteht nun aber darin, daß er mit seinem Pochen auf die Klarheit der Schrift letztlich nichts anderes tut, als die Kanonbildung durch die Alte Kirche als dogmatische

Entscheidung mitzuvollziehen. Damit aber ist die Schrift nicht mehr Bestandteil, sondern kritisches Gegenüber aller kirchlichen Tradition, wie Luther das mit seiner These von der Klarheit und Selbstausslegung der Schrift zum Ausdruck bringt. Die ökumenischen bzw. ekklesiologischen Konsequenzen sind immens und selbst in der Kirche, die sich mit Luthers Namen schmückt, weit hin unverstanden. Denn: „Für Luther und die lutherische Reformation ist die Schrift unmittelbares Christuszeugnis, oder sie hört auf, Schrift zu sein. Keine Instanz darf zwischen die Schrift und ihr Zeugnis treten: weder das Amtsmagisterium der juridifizierten Papstkirche noch das Geistmagisterium der introvertierten Schwärmerkirche noch (so wäre zu ergänzen) das Wissenschaftsmagisterium („Gelehrtenapparat“) einer hermeneutisierten Theologenkirche. Die Heilige Schrift ist nicht Christuszeugnis und *ebenso* Religionsurkunde, Rechtsquelle oder dergleichen. Sie ist als Christuszeugnis, was sie *überhaupt* sein kann: Kanon, freies und freimachendes Wort“ (S. 47f). Hinter diesen Höchststand an theologischer Einsicht ist die Aufklärung zurückgefallen, die wie Rom die Schrift der Tradition ein- und so letztlich unterordnet. „Hier gibt es keine Wahrheit der Schrift in und an ihr selbst. Ihr Wahrheitsanspruch wird aufgelöst in und zugleich eingelöst durch die Entwicklungsgeschichte der reinen überzeitlichen Wahrheit, der auch Gott selber unterworfen bleibt“ (S. 50). Diesem Irrtum, der heute gleichsam die Konfessionen verbindet, setzt Wirsching die christologische Relevanz der altkirchlichen Kanonsentscheidung entgegen. Denn die Parallelität der Entscheidungen über das trinitarisch-christologische Dogma und über den Abschluß des Kanons ist nicht nur ein historisches Faktum, sondern sachlich begründet. „An ihrem eigenen Dogma lernt die Kirche, daß sie sich selber von außen sehen muß. Sie kann sich selbst nur dadurch erblicken, daß sie auf ihren Herrn blickt, dessen Kommen sie erst noch entgegengeht. So hat die Kirche des Dogmas den Fortgang der eigenen Tradition an entscheidender Stelle unterbrochen, um die Wahrheit eben dieser Tradition festzuhalten; sie hat von der Wahrheit ihres Dogmas, mit dem sie das Herrentum Jesu Christi begrifflich umkreist, an die Wahrheit Jesu Christi selber appelliert“ (S. 60f). Gegen alle schon damals übermächtige Versuchung zur Anpassung ihres Herrn und ihrer selbst an die Welt ist daher die Kanonbildung als ein „Akt der Buße“ zu begreifen: „In der Kanonisierung der biblischen Bücher begreift sich die Kirche noch einmal grundsätzlich, verpflichtend für die gesamte Christenheit seither, als 'Tochter' des Wortes, als geboren aus dem lebensschaffenden Zeugnis Jesu Christi“ (S. 61). Das aber hat Folgen für die kirchliche Schriftauslegung, die dieser – gegenüber der Welt und der Kirche selbst „kritischen“, also urteilenden und richtenden – Zeugnisstruktur des Kanons gerecht werden muß. Damit sind alle hermeneutischen Ansätze ausgeschlossen, die davon ausgehen, „daß die Schriftwahrheit von ihr selbst abgekoppelt und im Konsens ihrer Auslegung beglaubigt werden kann. Eine Schrift aber, deren Wahrheit mit den Folgerungen ihres Apperzipiertwerdens zusammenfällt, hört auf, Zeugnis Jesu Christi zu sein“ (S. 64). Denn „in der

Kanonisierung der biblischen Schriften unterscheidet die Ekklesia den Gemeindegeist vom Heiligen Geist, ihr Werk von Jesu Christi Werk, ihren sterblichen Leib von dem in ihr wachsenden Auferstehungsleib. ... In der Kanonisierung der biblischen Schriften tut die Ekklesia etwas, wozu sonst keine irdische Sozietät bereit oder fähig wäre: sie richtet sich selbst, sie fällt sich selber in den Arm, gerade da sie auf dem Wege ist, die triumphierende Staats- und Weltkirche zu werden, und zeigt noch einmal unvergeßlich auf den, der am Kreuz für sie starb. ... So deutet die Alte Kirche – verpflichtend für die gesamte Ökumene seither – auf ihren Ursprung, und sie tut das so, daß sie mit der Kanonisierung der biblischen Schriften zugleich gegen sich selber protestiert“ (S. 65-67).

In den dann folgenden drei Beiträgen gelingt es Wirsching vorbildlich zu zeigen, wie sich das Wort Gottes in seinen wechselvollen Wirkungen in Raum und Zeit erstreckt. Daß Erwägungen über die Bedeutung und Macht der Religion in den USA nun unmittelbar neben dem Aufsatz „Europas andere Religion? Über die Herausforderung der abendländischen Welt durch den Islam“ zu stehen kommen, macht treffend deutlich, in welchen Spannungsfeldern die heutige Christenheit lebt. Die historisch weit ausgreifende Analyse des Verhältnisses von Staat und Religion in den USA ist ungeschminkt und zeugt doch von der Dankbarkeit dessen, der die Gastfreundschaft und Freiheitsliebe dieses Landes am eigenen Leib kennengelernt hat.

Glänzend ist Wirschings Untersuchung über den Islam in historischer Betrachtung und systematischer Bewertung. Will man der Herausforderung durch den Islam gerecht werden, „so wird man sich, jenseits aller vordergründigen Toleranzrede, mit dem *wirklichen* Islam bekanntmachen müssen, nicht mit jenem ‚multikulturell‘ entschärften Wunschgebilde, das bei heutigen Sozialpolitikern und Kirchenführern Islam heißt“ (S. 92). Nach einer Übersicht über die verschiedenen Ansätze der christlichen Beurteilung des Islam in der Kirchengeschichte, wendet sich Wirsching daher dem Ursprung und der Ausbreitung des Islam zu (mit Karte und Zeittafel), um ihn dann mit dem Christusglauben zu vergleichen. Der Islam erscheint so zugleich als Vereinfacher wie auch Überbieter des Christentums. Seine politische Gestalt ist nicht eine Möglichkeit, sondern eine Tatsache, ebenso wie seine geopolitische Ausrichtung und seine alle Lebensbereiche umfassende Ordnung. Als einer vermeintlichen Überbietung des Christentums kann die Christenheit dem Islam nur so recht begegnen, daß sie selber sich vom Christlichen zu Christus zurückrufen läßt und dann auch andere – zu Ihm hin – ruft. Was indes für das Bestehen dieser Herausforderung in der Christenheit am meisten fehlt, ist für Wirsching „das volle Zeugnis“ (Walter Freytag) und „der klare Wille zur Mission“ (S. 132). Nur aufgrund des vollen biblischen Zeugnisses, das neben Jesus, der auch dem Islam als Prophet gilt, auch den Heiligen Geist und das Wort der Apostel ernst nimmt und somit den Christus der Geschichte, der „durch seine Boten spricht, durch sie die Völker beruft und über ihren Dienst seine Herrschaft ausübt“ (S.

132), kann es zu einer echten „Religionsmessung“ kommen. „Vielleicht aber“, so Wirsching zum Schluß, „hat die Kirche Jesu Christi in der Herausforderung durch den Islam, auch im Anblick seiner scheinbar unaufhaltsamen äußeren Erfolge, dies zu lernen: daß ihr Herr, bis er wiederkommt, unter Leiden und Schmerzen herrscht und daß *sein* Reich nicht von dieser Welt ist“ (S. 135).

Einfach schön sind Wirschings Gedanken zu „Ostpreußen – Gestalt und Geschichte“. Gerade wer aufgrund der Ausblendung dieses Teils deutscher Kultur, Geschichte und Geographie aus schulischen Lehrplänen darüber bisher wenig wußte, wird hier liebevoll an Land und Leute herangeführt, denen der Verfasser selber entstammt. Auch hier beeindruckt wie im Islamaufsatz die theologische Einordnung der für die Christen und die Kirche katastrophalen Geschehnisse. Das gemeinsame Schicksal der Hagia Sophia und der Kirchen und Dome in Ostpreußen und im Baltikum schärft die Sicht nicht nur für die eigene Vergänglichkeit, sondern auch für die Wege des Evangeliums durch Raum und Zeit. „Frei kommt das Evangelium aus der gnädigen Hand Gottes, und wir empfangen, was es bringt: Leben und Seligkeit. Frei aber geht es auch wieder, wo es abgewiesen und mißbraucht wird, und die Schuld, die unvergebene, steht in den Trümmern der Kirchen. Wir heute aber, die wir noch leben und arbeiten dürfen, werden daran gemahnt, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, und werden erinnert an den, dessen Reich nicht von dieser Welt ist“ (S. 159).

Armin Wenz

Johann Gerhard, Ein und fünfzig gottselige, christliche evangelische Andachten oder geistreiche Betrachtungen, hg. von Johann Anselm Steiger (= *Doctrina et Pietas*; Abt. 1, Johann-Gerhard-Archiv; Bd. 4) frommann-holzboog, Stuttgart-Bad Cannstatt 2001, ISBN 3-7728-1825-0, 588 S. 54 Abb. Ln., € 126.80

Gerhards „*Meditationes Sacrae*“ (= Heilige Meditationen), die Steiger schon Deutsch-Latein edierte, regten auch dazu an, die Gedanken des Meisters in Reime und Verse zu bringen, um sie so einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Volker Hartmann berichtet in seinem Nachwort von sieben Versuchen poetischer Verarbeitung (510). Steiger bietet von diesen Versuchen den von Burcard Großmanns. Das ganze macht deutlich, wie wenig das Bemühen der Theologie im 17. Jahrhundert bloß auf Theologen, bzw. die akademisch Gebildeten eingeschränkt war, ein Tatbestand, dem nicht zuletzt auch diese theologische Zeitschrift („Lutherische Beiträge“) Rechnung trägt.

Großmanns poetische Verarbeitung nun geht – im Unterschied zu anderen – in seinem poetischen Versuch freier vor, faßt wesentliche Aussagen zusammen, verzichtet aber auch auf emotionale Zusätze. Er bietet relativ kurze, zwei-zeilige „Knittelverse“. Also ein „Knittelversdichter recht strenger Observanz“, wie Hartmann liebevoll meint (S. 521). Es wäre sicher auf dem Gebiet wissenschaftlicher Frömmigkeitsforschung interessant, Gerhards Meditationen mit